

## Mundart und Regionalsprache: Reichweite und Funktion von Dialekt

„Die Wahrscheinlichkeit etwa, zwischen Spaichingen und Tuttlingen für *wir haben* wirklich die breite Form *mir hâod* zu hören, ist gewiss am größten, wenn man sich mit einem dort ansässigen Landwirt unterhält. Ein im selben Raum aufgewachsener, schwäbisch sprechender Bankangestellter dagegen wird sich hüten, das als bäuerlich geltende *mir hâod* zu verwenden. Im Gespräch mit Kunden wird der, sofern diese ebenfalls in Mundart reden, vielmehr das gepflegter wirkende *mir hend* benutzen, im legeren Freundeskreis allenfalls noch *mir hond* sagen. Konferiert oder telefoniert er gar mit einer wichtigen Persönlichkeit, so wird er beflissen das gehobene *mir habet* einsetzen [...]“

„Eben dieses äußerst differenzierte Miteinander und Ineinander von Dialekt und Soziolekt eröffnet eine enorme Klaviatur von Möglichkeiten, auf der man als Mundartsprecher spielen kann.“ (ebd.)

(Werner Mezger, Muttersprache Schwäbisch – Leben mit dem Dialekt, in: Schwäbisch – Dialekt mit Tradition und Zukunft, hg. v. Hubert Wicker, Gomaringen 2011, S. 79-90, S. 88)

Neben der Standardsprache und den Dialekten gibt es aber gerade im süddeutschen Raum auch noch Zwischenstufen. Dies hängt damit zusammen, dass die Menschen im Süden Deutschlands, also etwa in den Bundesländern Bayern, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Südhessen, heute immer noch einen Ortsdialekt sprechen, aber gleichzeitig ihre Ortschaften tagsüber oft verlassen müssen, um anderswo zu arbeiten. An ihrer Arbeitsstelle können sie aber nicht einfach weiter im Ortsdialekt sprechen, da sie dann nicht von allen verstanden würden. Aus diesem Grund wählen süddeutsche Sprecherinnen und Sprecher in solchen Situationen eine Zwischenebene, und da ihnen neben dem Ortsdialekt auch die Hochsprache (Standardsprache) vertraut ist, bilden sie Kompromissformen, die zwischen ihrem Ortsdialekt und der Standardsprache liegen. So wechselt ein schwäbischer Dialektsprecher zum Beispiel in einer solchen Situation von „i hau gschafft“ zunächst zu „i han gschafft“ und wenn es die Situation und der Gesprächspartner verlangen zu „i hab gschafft“, weiter zu „ich hab gschafft“ bis hin zu „ich hab gearbeitet“ und schließlich zu „ich habe gearbeitet“. Vor einer solchen Wahl steht der süddeutsche Sprecher immer wieder, und zwar auf allen sprachlichen Ebenen, das heißt im Wortschatz wie auch im Lautlichen. Ein Sprecher aus der Gegend von Heidenheim an der Brenz wird zweifellos nicht mehr „mir schlaufa“ für „wir schlafen“ sagen, wenn er es mit Personen aus anderen süddeutschen Räumen zu tun hat, sondern er wird „mir schlòöfa“ sagen, also das Wort „schlafen“ mit einem offenen o-Laut sprechen. Das hochdeutsche „wir schlaafa“ wird er erst verwenden, wenn es die Situation verlangt, ganz auf die hochdeutsche Ebene zu wechseln. Arno Ruoff, der einer der besten Kenner der schwäbischen Sprachverhältnisse war, unterschied letztendlich fünf verschiedene Ebenen, auf denen sich die Schwaben sprachlich aufhalten können: 1. Ortsmundart, 2. Regionalsprache, 3. Großräumige Umgangssprache, 4. Regionale Hochsprache, 5. Hochsprache (Standardsprache).

Die sprachlichen Ebenen in Süddeutschland anhand eines Beispiels nach Arno Ruoff

Hochsprache	Ich musste dort hinüber zur Arbeit.
Regionale Hochsprache	Ich hab dort ins Gschäft rüber müssen.
Großräumige Umgangssprache	I hab da nom müssa ins Gschäft
Regionalsprache	I han da nom missa zom schaffa
Ortsmundart	I hao miassa sält na ge schaffa

(Hubert Klausmann, Schwäbisch, Eine süddeutsche Sprachlandschaft, Stuttgart: Theiss 2014, S. 17f.)